

## 22. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 28.08.2011

„Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen“ (Mt 16, 23). Das sind zweifellos harte Worte. Sie musste sich Petrus jedoch gefallen lassen, weil er Jesus daran hindern wollte, dass er am Kreuz stirbt. Wie es dazu kam, haben wir soeben im Evangelium der hl. Messe gehört. Nachdem Jesus seinen Jüngern eröffnet hatte, dass er bald gekreuzigt werden sollte (Vgl. Mt 16, 21), ging Petrus auf die Barrikaden und beteuerte mit Nachdruck, das komme überhaupt nicht in Frage. Er wolle nicht, dass Jesus leide, auch nicht, dass er stirbt, und erst recht nicht am Kreuz, das sei alles völlig ausgeschlossen, selbst wenn er am dritten Tage auferstehen wolle. Lieb gemeint, doch offenbar ganz daneben, denn, wie aus der Pistole geschossen, fuhr Jesus ihm in die Parade und machte ihm mit einer der schärfsten Formulierungen des ganzen Evangeliums klar, dass er mit seiner Einschätzung total falsch liege. Die Kreuzigung war für Jesus offenbar kein Zufall, auch keine „*leider im Gewühl der widrigen Umstände zustande gekommene Tat*“, auch nicht etwas Unvorgesehenes, dem Jesus sich im Geiste der Hingabe letztlich wohl gebeugt hätte. Nein. Die Kreuzigung Jesu war vielmehr - man beachte es gut! - von Gott seit jeher offensichtlich als das Mittel der Erlösung der Menschheit vorprogrammiert. „*Ihr wisst*“, schreibt der hl. Petrus in seinem ersten Brief, „*dass ihr ... nicht um einen vergänglichen Preis losgekauft wurdet, nicht um Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blut Christi*“ (1 Petr 1, 18 – 19). Anders ausgedrückt: Jesus ist freiwillig aufs Kreuz gestiegen. Wie könnte Jesus unter diesen Voraussetzungen die Äußerung des Petrus, der das Kreuz ablehnte, stehen lassen? Er musste unbedingt einschreiten. Und das hat er getan. Fazit: Jesus wollte das Kreuz haben. Das ist aber so ein Ding! Beim ersten Zuhören, kaum nachvollziehbar. Vor der Ungeheuerlichkeit jeglicher Kreuzigung, mit dem Vorspiel der Geißelung, des Kreuztragens, der Durchbohrung von Händen und Füßen mit den großen, spitzen Nägeln, des Verblutens des Körpers und des langsam schmerzvollen, grausamen Sterbens stellt sich die Frage: Wie kann man so etwas wollen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir sehr weit ausholen und zugleich etwas ganz Verwegenes tun. Wir müssen im Geiste in die Zeit vor der Schöpfung zurückgehen und uns Gott im Himmel einmal ganz ruhig anschauen. Wir tun das und merken sofort, dass Gott in der Fülle der Dreifaltigkeit vor Glück sprüht, zugleich merken wir auch, dass er dieses Glück nicht für sich allein behalten will, er will das offenbar teilen. Das war die

Geburtsstunde des Menschen. Der Mensch ist das Ergebnis des Vorhabens Gottes, das Glück, das ihn verzehrt, mit anderen zu teilen. Der Mensch ist entstanden, um am Glück Gottes teilzuhaben. Meine lieben Schwestern und Brüder, das dürften wir niemals aus den Augen verlieren: denn das ist unser Ursprung und der Sinn unseres Lebens! Wie groß ist also die Würde des Menschen! Benedikt XVI. erinnert uns daran, wenn er sagt: *„Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht“* (Benedikt XVI. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168, S. 35).

Gott traf also die Entscheidung, Menschen als Teilhaber seines Glücks zu erschaffen. Er war froh darüber und träumte – ich rede ja nur menschlich – von einem gemeinsamen Leben mit dem Menschen im Paradies. Nur eine Bedingung hat Gott den Menschen dafür gestellt: dass er es auch möchte. Erzwingen wollte er ihm das Glück nicht. Darum erschuf er ihn als ein freies Wesen. Denn ohne Freiheit kann man sich nicht für eine Option entscheiden. Der Mensch erhielt die Freiheit also, damit er das Gute, das Gott ihm geben wollte, nicht aufgebürdet bekommt, sondern bewusst, also in Freiheit, annehmen kann.

Und als das Unmögliche geschah, dass der Mensch nämlich gegen Gott aufbegehrte, war der Mensch als *„Projekt Gottes“* gescheitert, denn dieses Projekt konnte nur unter der Mitwirkung des Menschen fertig gestellt werden. Und gerade das hatte der Mensch mit der Erbsünde abgelehnt. Durch diese Ablehnung hat der Mensch sich selber in die Ebene eines gewöhnlichen, sterblichen Geschöpfes zurückgestuft, so ungefähr wie wenn ein Fußballclub der ersten Liga in die zweite absteigt. Eine traurige Lage. Eine erbärmliche Situation, unter der – man staune! – Gott am meisten litt, denn er liebte den Menschen nach wie vor, auch nach der Sünde, und es tat ihm unheimlich weh, dass er den Weg zum Glück sich selber so dümmlich versperrt hatte. Er hatte ihn erschaffen, damit er, ähnlich wie Gott, glücklich sei – und nun das! Was tun? *„Schwamm drüber machen“*, als wäre nichts passiert? Das konnte Gott aber nicht tun, denn das käme der Verneinung des Wertes der Freiheit gleich. Also durfte die Sünde des Menschen nicht ohne Konsequenzen bleiben, doch andererseits – und das war das Tragische dabei - wollte Gott partout dem Menschen die große Würde des Anfangs zurückgeben. Was tun also? Gott kam auf einen hervorragenden Gedanken. Er sagte sich: *„Ich werde meinen Sohn zu den Menschen schicken, er soll selber einer von ihnen werden und wird ihnen vormachen, wie das Menschsein eigentlich gelingt“*. Und genau das hat Gott getan, er hat uns seinen Sohn geschickt. Er ist Jesus, und dieser Jesus hat uns durch Wort und Tat gezeigt und vorgelebt, wie es mit dem Menschen in Wahrheit steht. Durch sein Kommen auf die Erde erhoffte sich Gott, die Menschen diesmal endgültig dafür zu gewinnen, dass sie

sein Angebot in Freiheit und Freude annehmen. Um ihnen dies zu erleichtern, nahm Gott sich vor, den Menschen seine beispiellose Liebe auf eine derart in die Augen springende Weise zu zeigen, dass sie sozusagen auf der Stelle davon überzeugt würden, von Gott über die Maßen geliebt zu sein. Gott wollte damit „*das Herz des Menschen erreichen und ihn zur Umkehr bewegen*“, wie unser Hl. Vater vor gut einer Woche in Madrid beim WJT wörtlich gesagt hat (Ansprache nach dem Kreuzweg, 19.08.2011). Diese in die Augen springende Weise, mit der Gott seine Liebe zum Menschen zeigen wollte, war das Kreuz, seine Kreuzigung. Denn – es ist doch wahr: „*Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt*“, heißt es im Johannesevangelium (Joh 15, 13), und im Hohelied der Liebe des Alten Testaments heißt es: „*Stark wie der Tod ist die Liebe*“ (Hld 8, 6). Und darum hat Gott sich das Kreuz als Mittel ausgesucht, um uns von seiner Liebe zu überzeugen und uns zur Annahme seines Angebots zu bewegen. Er hat sich gedacht – ich rede weiterhin nur menschlich! –, wenn die Menschen meinen Sohn Jesus blutüberströmt am Kreuze hängen sehen, und begreifen, dass er es für sie getan hat, und dass die gesamte Dreifaltigkeit, jede Person auf seine Weise, dabei unsagbar gelitten hat, dann werden sie merken, wie tief meine Liebe zu ihnen ist, wie ernst das ist, was ich ihnen sage und sie werden sich bekehren und mein Angebot, auf Gott hin zu leben, werden sie doch annehmen. Das ist der Sinn des Kreuzes, der uns heute aufhellt, meine lieben Schwestern und Brüder. Das Kreuz ist der endgültige Beweis der Liebe Gottes zu einem jeden von uns. Das Kreuz bedeutet – und es ist entscheidend, dass wir dies verstehen –, dass Jesus uns mehr liebt als sein eigenes Leben. Wer dies einmal begriffen hat, der hat die Frage des Menschen endgültig gelöst. Er wird ein reifer Christ werden und damit auch ein reiferer Mensch.

Jesus hat uns am Kreuz erlöst, damit wir beim Anblick des Kreuzes uns bekehren. Denn niemand hätte vermocht, den Sohn Gottes zu töten, erst recht in der grausamen Form der Kreuzigung, wenn er es nicht zugelassen, ja gewollt hätte. Jesus selber hat es so formuliert: „*Niemand entreißt mir das Leben, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen*“ (Joh10, 18). Das Kreuz ist somit ein anderer Name für Liebe. In seiner Ansprache nach dem Kreuzweg beim WJT in Madrid brachte der Hl. Vater Benedikt XVI. es auf den Punkt, als er wörtlich sagte: „*Das Kreuz war nicht das Ergebnis eines Misserfolgs, sondern die Weise, das Liebesangebot auszudrücken, das bis zur unermesslichsten Hingabe des eigenen Lebens reicht.*“ (Ansprache nach dem Kreuzweg auf der Plaza de Cibeles, Madrid, 19.08.2011). Diese Formulierung unseres genialen Papstes, meine lieben Schwestern und Brüder, sollten wir in unserem Gedächtnis behalten und in unser Herz schließen: „Das Kreuz ist die Weise, das Liebesangebot Jesu.

*auszudrücken*“ Darum tun wir gut daran, gelegentlich auf das Kreuz zu schauen. Denn das Kreuz ist der Beweis der Liebe Gottes zu uns. Wenn ich das Kreuz sehe, dann ist mir klar, dass Gott mich liebt, und zwar – ich wiederhole mich absichtlich - so sehr, dass er lieber gestorben ist, als dass ich keine Chance mehr bekommen hätte, zu dem großartigen Ziel doch noch zu gelangen, für das ich letztlich erschaffen worden war. Wenn ich Christus blutüberströmt am Kreuz friedvoll sterben sehe und denke, dass er dies für mich getan hat, dann muss ich mich einfach bekehren.

Darum ist es eine gute Frömmigkeitsübung und sehr empfehlenswert, das Kreuz tatsächlich anzuschauen und den leidenden Christus eingehend zu betrachten. Die Heiligen haben dies öfters getan und sind in der Liebe zu Gott und in ihrer persönlichen Zuwendung zu ihm sehr gewachsen, denn es ist ihnen dabei die Gnade zuteil geworden, sich von Gott persönlich geliebt zu wissen. *„Wie sehr muss du mich, lieben, Jesus, dass du für mich so etwas getan hast“*. Darum raten uns die Heiligen, uns in die Wunden des Herrn hineinzusetzen, d. h. sie uns genau anzuschauen und die Befindlichkeit Jesu in jener Stunde seines Schmerzes versuchen nachzuempfinden. Was empfand Jesus am Kreuz als er unsagbar litt? Ja, was empfand er? Die Frage ist müßig: er empfand einen furchtbar großen, einschneidenden Schmerz, der ihn bis in die letzte Faser seines Körpers erreichte. Zugleich aber empfand er im Tiefsten seines Herzens eine große geistige Freude, weil er erkannte, dass viele Menschen im Laufe der Geschichte beim Betrachten seines Leidens sich zu Gott und zur Führung eines sinnvollen Lebens entscheiden würden.

Jetzt verstehen wir gut, warum Jesus sich verboten hat, dass Petrus ihn vor dem Kreuz warnte. Vielleicht könnten wir heute – quasi als Zusammenfassung unserer gemeinsamen Überlegungen - den Vorsatz fassen, häufiger als bis jetzt – z. B. gelegentlich bei unserem persönlichen Verweilen bei Gott im Gebet - aufs Kreuz zu schauen, die Wunden Jesu, eine nach der anderen, eingehend zu betrachten und den Hl. Geist zulassen, dass er in uns wirke. Amen.